

1 Die personale Motivation und Dialogfähigkeit in der Pädagogik

Christoph Kolbe

Es wird in diesem Artikel um zwei thematische Schwerpunkte gehen:

1. Die personale Motivation des Menschen - mit einer Schwerpunktsetzung in zwei Themenkreisen: die Bedeutung der Person und ihr personaler Wertbezug.
2. Die existenzielle Kommunikation - wiederum mit zwei Themenkreisen: die Struktur personalen Fragens und die Bedeutung eines authentischen Lehrens.

Zum Verständnis des Existenziellen

Einer existentiellen Pädagogik geht es aufgrund ihres Selbstverständnisses immer um die Fragen der Bedeutsamkeit und Beteiligung. Das bedeutet konkret: Hat das, was im Augenblick ist, eine Bedeutung für den jeweils in dieser Situation befindlichen Menschen? Und welche? Oder noch zugespitzter gefragt: Hat es eine bedeutsame Relevanz? Erst dann ist von einem existenziellen Phänomen zu sprechen. Anders als im landläufigen Verständnis so genannter existenzieller Lebensfragen (Hat der Mensch genügend Geld, um seine Existenz sichern zu können? Wie geht er mit dem plötzlichen Tod eines ihm nahe stehenden Menschen um? etc.) geht es einem existenziellen Denkansatz darum, alles, was ist, hinsichtlich der persönlichen Bedeutung und Bedeutsamkeit für den jeweiligen Menschen anzufragen. Es kann in diesem Verständnis also alles zu einer existenziellen Frage werden. Muss ich jetzt diesen Artikel lesen, weil irgendjemand das erwartet? Oder will ich das tun, weil mich diese Art zu denken interessiert, weil ich mich gerne anregen lasse oder weil mir Schwierigkeiten im Umgang mit Schülerinnen und Schülern vor Augen stehen, für die ich nach Antworten suche? Dieser Artikel hier mit seinem Inhalt erhält je nach persönlicher Antwort und Betroffenheit eine unterschiedliche Relevanz. Dies meint das Phänomen des Existenziellen. *Welche Bedeutung hat das, was ist, für den jeweiligen Menschen?* Geht es ihn an oder nicht? Ist er deshalb also existenziell beteiligt oder nicht?

Dafür sind *zwei Merkmale* charakteristisch. Sie alle kennen es aus eigener Erfahrung: Wo Sie etwas angeht, da sind Sie dabei: Es ist dann spannend, interessant, voller Freude oder sehr traurig, betroffen oder nachdenklich. In jedem Falle ist es *bewegend* - so oder so. Und genau darum geht es: Dass es um etwas geht. Das kann der Pullover sein, den Sie kaufen und für den Sie sich entscheiden. Das kann die Wandfarbe sein, die Sie Ihrem Wohnzimmer geben. Das kann auch der Film sein, für den Sie sich beim allabendlichen Fernsehen entscheiden. In jedem Falle geht es um etwas, und wenn Sie richtig gewählt haben, dann war es ein interessanter Abend, eine Atmosphäre zum Wohlfühlen oder ein guter Kauf. *Das Existenzielle ist in diesem Verständnis also nicht das Aussergewöhnliche und Unerwartete, das man plötzlich bestehen muss. Es definiert sich vielmehr von der persönlichen Relevanz, die eine jeweilige Situation für den Menschen hat.*

Und noch etwas ist wichtig: Weil alles Existenzielle bewegt, geht es immer auch um den *Grad von Erfüllung oder Nichterfüllung* im persönlichen Erleben. Es geht also um die Wirkung, die das existentielle Erleben für den Menschen entfaltet. Zwei grundsätzliche Fragen sind hier wesentlich:

1. Ist das, was ist, überhaupt bedeutsam für mich?
2. Wie geht es mir damit, wenn es bedeutsam ist?

Die These hier lautet: *Alles existenziell Relevante erfüllt den Menschen*, während ihn alles andere im Grunde nicht interessiert, ihn eben nicht ‚angeht‘. Das Existenzielle entfaltet also eine Wirkung. Es geht dann im Leben des Menschen um etwas. Das aber bedeutet umgekehrt: Es gibt auch Situationen oder Zeiten, in denen es im Leben des Menschen um nichts geht. Es ist ihm dann langweilig, er fühlt sich leer, alles ist fad. Diese Zeiten erlebt man im Allgemeinen als unangenehm, man erträgt sie. In den anderen Zeiten sind wir dabei, wir fühlen uns mittendrin, wir engagieren uns oder setzen uns für etwas ein. Die Zeit ist immer zu kurz, und wir könnten nicht genug davon bekommen, oder wir sind froh, dass das endlich vorbei ist. Wie auch immer: Es geht um etwas, wir sind aus der Gleichgültigkeit gerissen und erleben unser Leben als lebendig.

Zu einer existenziellen Pädagogik

Nach dieser Einführung soll nun der Bogen zur Pädagogik gespannt werden. Wenn das so ist, wie es gerade ausgeführt wurde und wie unsere Lebenserfahrung es gemeinhin kennt, dann ist die Frage, wie Kinder und Jugendliche, aber auch Lehrerinnen und Lehrer den Ort Schule erleben. Ist Schule ein Ort, an dem es für die beteiligten Menschen um etwas geht? Dann hat dieser Ort eine existenzielle Relevanz. Jedoch: Die Schwierigkeit dieser Frage liegt nicht in der Tatsache, dass man sich - möglicherweise mit grossem pädagogischem Bemühen - ausdenken könnte, worum es sinnvoller Weise in der Schule gehen könnte, was bewegen könnte. Das Problem liegt vielmehr in der Tatsache, dass das, worum es geht, nur in der subjektiven Empfindung seine Relevanz erhält. Also: Nicht die grundsätzliche Diskussion, was etwas sinnvoll machen könnte, macht es auch existenziell relevant, sondern „nur“ die Tatsache, dass es im *Erleben* des Menschen Bedeutung entfaltet. Damit ist eine der spannendsten Fragen der Psychologie angesprochen, nämlich die Frage der Motivation. Warum tut oder lässt ein Mensch etwas? Wie kann es geschehen, dass etwas einen Menschen bewegt? Die Antwort auf diese Frage gibt die Möglichkeit zu überlegen, welche Bedingungen Schule zu berücksichtigen hat, damit sie ein Ort ist, an dem Schülerinnen und Schüler, aber auch Lehrerinnen und Lehrer Erfahrungen machen, die sie als existenziell bedeutsam erleben.

Bis hierher lässt sich zusammenfassen:

1. Schule kann ein Ort sein, an dem etwas Bedeutsames geschieht. Dann wird sie für die Beteiligten existenziell wichtig. Ansonsten bleibt sie ein Ort der Funktion. Ein Ort, an dem Lerninhalte vermittelt werden und Wissen erworben wird.
Mir scheint, dass viele Pädagoginnen und Pädagogen mit dem Vorsatz und dem Ideal angetreten sind, den Menschen zu erreichen, auf ihn eingehen zu wollen. Weil manche aber inzwischen völlig desillusioniert sind, beschränken sie sich deshalb auf die Funktion der Wissensvermittlung.
2. Soll Lernen gelingen, soll Schule also ein Ort sein, an dem Bedeutsames geschieht, wird entscheidend sein, inwiefern der Mensch nicht nur in seinen kognitiven Funktionen am Lernprozess beteiligt wird, sondern wie es gelingt, dass er sich ganzheitlich als Person gesehen und angesprochen erlebt. Mir scheint, dass dies sowohl für Schülerinnen und Schüler, aber eben auch für die Lehrenden zutrifft. Jeder Mensch will als Person gesehen werden. Und es lässt sich die Frage stellen, ob nicht viele Verhaltensauffälligkeiten gerade damit zu tun haben, dass der Mensch als Person aus dem Blick geraten ist. Schule darf also kein Ort der Apersonalität sein. Begegnung ereignet sich nämlich immer von Person zu Person und eben nicht von Funktion zu Funktion. Damit es dem Menschen gut geht in seiner Welt, ist es bedeutsam, dass er sich als Person gesehen erlebt. Dies ist eine wesentliche Bedingung für gelingendes Lernen.

1.1 Über die personale Motivation des Menschen

Die erste zentrale Aussage lautet:

1.1.1 Jeder Mensch will als Person wahrgenommen werden, und er will persönlich gefragt sein.

Weil der Mensch ein dialogisches Wesen ist, will er sich mitteilen. Er will sich austauschen und auseinandersetzen können. Aufgrund seiner Dialogfähigkeit ist der Mensch deshalb darauf angewiesen, persönlich angesprochen zu werden. Dies macht seine *Würde* aus: als Person mit eigener Antwort gefragt zu sein (vgl. Kolbe 2005b). Deshalb fühlen sich Menschen zu Recht verletzt, wenn nicht zu ihnen, sondern über sie gesprochen wird, wenn sie nicht gefragt werden, sondern alles schon gewusst ist.

Diese Tatsache hat eine ausserordentliche Bedeutung für die Pädagogik, aber auch für alle Begegnung in helfenden Berufen. Ist Schule ein personaler Ort? Wenn über Schüler nur verallgemeinernd oder nur hinsichtlich kognitiver Leistungen gesprochen wird, dann werden Schüler objektiviert und reduziert. Dies stellt für die Begegnung, die in sozialen und helfenden Berufen stattfinden sollte, eine erhebliche Belastung dar: Der Schüler wird dann nicht mehr als jemand, der mit einem Lerninhalt umgeht, der darin seine Einmaligkeit und Einzigartigkeit zum Ausdruck bringt, gesehen. Er wird möglicherweise nur noch von seinem Notenfeld her definiert oder gar in seinem Unvermögen behaftet. Aber wissen wir damit tatsächlich etwas über diesen Menschen? Sie als Lehrerinnen und Lehrer kennen diese Schwierigkeit und das damit zusammenhängende Unbehagen der Notengebung. Kann also Schule ein personaler Ort sein, oder ist dies eine pädagogische Überfrachtung, die als zusätzliche Last zu allen sonstigen Verpflichtungen empfunden wird?

Diese Beobachtung lässt sich aber auch umdrehen: Ist die Berücksichtigung der Personalität nicht gerade die Bedingung, dass gutes Lernen gelingen kann, dass Konflikte nicht eskalieren müssen etc.? Dann ist es wichtig zu fragen, wie sich das Personsein grundsätzlich beschreiben lässt. Ich möchte Ihnen hiermit einige Merkmale nennen, die übrigens keine Charaktereigenschaften sind, wie Sie sehen werden.

Die Person erkennt man dann, wenn man darauf achtet,

- womit der Mensch in *Beziehung* steht,
- wo er am liebsten *verweilt*,
- wo er *sich auseinandersetzt*,
- womit und wie er *mit etwas umgeht*,
- wofür er *Verantwortung* übernimmt,
- wie und wo er *sich öffnen* kann und
- in welcher *Einzigartigkeit* und *Einmaligkeit* er sichtbar wird.

Nehmen Sie einmal diese Merkmale und übertragen Sie sie auf die Schülerinnen und Schüler, mit denen Sie im Unterricht zu tun haben. Wie zeigen sich die Kinder und Jugendlichen? Ein Beispiel einer selbstbewussten Schülerin einer Grundschule: Eines Tages bekam sie von der Lehrerin die Aufgabe, einen Baum zu malen. Nachdem sie dies getan hatte, ging die Lehrerin durch die Reihen, um sich die Ergebnisse anzusehen. Beim Baum dieser speziellen Schülerin malte sie mit Kugelschreiber einen Kreis um die Krone und sagte ihr, sie solle die überstehenden Zweige wegradieren, denn eine Krone sehe rund aus. Daraufhin legte die Schülerin ihre Arbeit nieder, weil das nun nicht mehr ihr Baum sei. Wie wird nun dieses Verhalten gedeutet: Als Affront gegen die Lehrerin? Als Unfähigkeit, sich anpassen zu können? Oder als Fähigkeit, das Eigene in seiner Originalität selbstbewusst vertreten zu können?

Natürlich ist es wichtig, die oben genannten Merkmale des Personseins auch auf Sie selbst als den Lehrer oder die Lehrerin anzuwenden. Werden auch Sie gesehen, wie Sie in Beziehung treten, verweilen, sich auseinandersetzen etc.? Können Sie auch die Kolleginnen und Kollegen so sehen. Und werden Sie von den Schülerinnen und Schülern ebenfalls darin wahrgenommen? Dann herrscht ein Klima der Wertschätzung und des Respektes - bei aller Unterschiedlichkeit. Oder sehen alle Beteiligten nur ihre enttäuschten Erwartungen, verharren darin und finden den Transfer zur Person des anderen nicht mehr? Kein Wunder, dass dieses Klima dann die Begegnung belastet.

Insofern sind Verhaltensauffälligkeiten in der Schule nicht nur Ausdruck psychischer Probleme der Beteiligten. Sie sind auch Folge von personalen Verletzungen. Wenn ein Schüler stört, dann ist er möglicherweise mit etwas nicht einverstanden, dann geht es ihm im Augenblick um anderes usw. Kann das aufgenommen werden? Oder ist Störung nur die unwillkommene Unterbrechung eines vor geplanten Unterrichtsablaufes? Und muss deshalb diese Störung so gut wie möglich eliminiert werden? Verhaltensweisen, die häufig als auffällig bezeichnet werden, können somit auch ein Schutz der Person sein. Lügen, Wut und Aggressivität sind unter diesem Blick Verhaltensweisen, die darauf verweisen, dass das Personale nicht hinreichend zum Zuge kommen kann. Das soll nun nicht die Lüge rechtfertigen, aber es bietet einen Ansatzpunkt, anders als rein sanktionierend oder moralisierend mit diesen Phänomenen umzugehen.

Soviel zunächst zur Bedeutung der Person in der pädagogischen Begegnung.

Ein zweiter Gedanke zur personalen Motivation ist wichtig:

1.1.2 Jeder Mensch will, dass es in seinem Leben um etwas geht. Dies gibt dem Leben Sinn und Erfüllung.

Ganz grundlegend lässt sich zunächst folgendes sagen: Die Lebenszufriedenheit des Menschen speist sich wesentlich aus zwei Quellen: einerseits der Befriedigung innerpsychischer Bedürfnisse, andererseits der Erfüllung selbsttranszendenter geistiger Strebungen. So erlebt sich der Mensch mit dem, was er tut und lebt, entweder befriedigt oder erfüllt oder auch beides.

Aus existenzanalytischer Sicht ist neben der Berücksichtigung der innerpsychischen Bedürfnisse für das eigene Wohlbefinden (also z.B. das Bedürfnis nach Hunger, nach Sexualität, Durst etc.) auch die geistig existenzielle Strebung des Menschen für sein Tun entscheidend. Während Bedürfnisse stärker den Charakter haben, dass wir sie berücksichtigen *müssen*, um uns wohl zu fühlen, haben die geistigen Strebungen demgegenüber die Tendenz, dass wir etwas verwirklichen oder erleben *wollen*. Motivation erwächst dem Menschen also nicht nur aus seiner Bedürfnislage, die er zu befriedigen trachtet, sondern auch aus den persönlich bedeutsamen Werten, die er erfüllen will (vgl. Frankl 1987, 106).

Wie entsteht nun das Wollen? Nach existenzanalytischem Verständnis über das Berührtsein des Menschen mit etwas, das ihm wertvoll ist. Eine zentrale Beobachtung der Existenzanalyse lautet deshalb: Werte ziehen den Menschen an, sie sind attraktiv und evozieren im Menschen das Wollen. Zugespitzt formuliert bedeutet das: Der Mensch kann sein Wollen gar nicht eigenmächtig machen, er ist vielmehr darauf angewiesen, dass es sich einstellt. Und es stellt sich ein, wenn er in Kontakt kommt mit etwas, das für ihn wertvoll, also von persönlicher Bedeutung ist. Ein Beispiel: Es ist später am Abend, Sie stehen im Gespräch und spüren gleichzeitig eine gewisse Müdigkeit mit dem Bedürfnis, zu Bett zu gehen. Da wird das Gespräch, das Sie gerade führen, inhaltlich plötzlich sehr interessant, so dass Sie trotz Müdigkeit gefesselt bleiben in der Diskussion. Sie stellen das Bedürfnis „Müdigkeit“ zugunsten des Wertes

„Gespräch“ zurück und „wollen“ noch auf bleiben. Möglicherweise belebt Sie dieses Gespräch sogar so, dass Sie Ihre Müdigkeit vergessen.

Allgemein formuliert könnte man zunächst sagen: Überall dort, wo ein Mensch sich mit innerer Freiheit zu etwas hingezogen fühlt, scheint es sich um einen Wert für ihn zu handeln. Dieses Wertverständnis enthält deshalb keine moralischen Vorgaben, es ist auch nicht mit tugendhaftem Verhalten zu verwechseln. Vielmehr sind Werte gemäss dieses Verständnisses persönlich bedeutsame Lebensmöglichkeiten. Sie werden nicht vom Menschen produziert, sondern der Mensch findet diese Wertmöglichkeiten in der Welt vor. Deshalb sprechen wir davon, dass der Mensch ein selbsttranszendentes Wesen ist, also über sich hinaus auf anderes ausgerichtet, eben auf Werte. Die realisierte Antwort auf diese Wertmöglichkeit ist dann - nach Frankl - die Sinnerfahrung.

Die personalen Werte haben *vier Charakteristika* bzw. Auswirkungen auf den Menschen:

1. Sie sind *attraktiv*. Man fühlt sich deshalb von ihnen angezogen.
2. Sie haben die Tendenz zur *Dauer*. Man will verweilen, es soll nicht zu Ende gehen.
3. Sie haben die Tendenz zur *Beheimatung*. Dieser Ort ist ein guter Ort, da möchte man wieder hin.
4. Sie lassen den Menschen *lebendig* werden. Das eigene Leben bekommt Fülle, man ist erfüllt und vitalisiert.

Diese Feststellungen hinsichtlich der Motivation des Menschen sind auch für die Pädagogik von hoher Bedeutung. Wenn das Wollen des Menschen sich nur einstellt, wenn dieses von personalen Werten berührt wird, dann wäre ja die Frage, ob das Erleben in der Schule von persönlich bedeutsamen Werten getragen ist. Kann Schule also ein Ort des Wollens sein oder ist dies eine Utopie?

1.2 Über die existenzielle Kommunikation

Ein weiterer Faktor, der Schule existentiell relevant, also interessant und lebendig macht, ist der Stil des Dialogs. Es geht hierbei um eine *existenzielle Kommunikation*.

1.2.1 Was ist existenzielle Kommunikation?

Existenziell im gemeinsamen Gespräch wird es dann, wenn Menschen sich *angefragt* und nicht abgefragt erleben. Warum ist das so? Hier sind zwei wesentliche Elemente zu nennen:

1. Eine Anfrage ermöglicht es dem Menschen, sich zu *öffnen*. Damit wird er frei für den Augenblick und offen für das, was ist.
2. Ausserdem ermöglicht es eine Anfrage, sich mit dem *einzubringen*, was den einzelnen Menschen zu dem jeweiligen Thema bzw. Sachverhalt bewegt, was ihm wichtig ist.

Angefragt erleben wir uns beispielsweise, wenn Fragen unsere Stellungnahme herausfordern, also wie wir einen Sachverhalt finden, welche Meinung wir zu etwas haben, was uns das, was ist, bedeutet. Angefragt erleben wir uns aber auch, wenn der Raum offen ist, aus dem heraus gefragt wird. Wenn wir mit dem, was uns berührt, in Erscheinung treten können, selbst wenn wir andere Aspekte oder Positionen zeigen (das Komma streichen) als die der Gesprächspartner. Und wenn wir uns darin noch angenommen erleben, erhöht das das Klima für ein persönlich erlebtes Gespräch in starkem Masse.

Im Unterschied dazu fühlen wir uns nicht angefragt, wenn unsere Antwort im Grunde vorgegeben ist, also z.B. bei suggestiven Fragen oder Annahmen und Festschreibungen. Oder wenn wir gefragt werden zur Bestätigung einer Theorie über uns, die der Gesprächspartner sich bereits gebildet hat. Wir sind dann nicht mehr Subjekt einer Begegnung, sondern werden Objekt einer Betrachtung. Erst recht fühlen wir uns nicht angefragt, wenn der Gesprächspartner nur sich selbst im Blick hat und wir als Publikum für seine Vorstellung dienen.

Da wir aus unserer vorherrschenden naturwissenschaftlichen Denkströmung heraus gewohnt sind, kausal zu fragen, engen wir den Spielraum für personale Begegnung ebenfalls nicht selten erheblich ein. Wir lassen gelten, was wir für logisch erachten. Wir meinen schon zu wissen, was der andere sagen wird oder wie es ihm geht. Überhaupt: Wir stellen Fragen, die auf der Ebene der Logik und Nachvollziehbarkeit der eigenen Erfahrung erwachsen sind. Somit orientieren wir uns in dieser Art des Fragens an uns selbst und der uns gewohnten Logik und nicht an der Person des anderen.

Um existenziell zu kommunizieren ist es jedoch wesentlich, die personalen Grundgegebenheiten, wie sie oben näher ausgeführt wurden, zu berücksichtigen. Dies führt dann nicht nur zu einem personalen Gesprächsstil, sondern auch zu personaler Begegnung. Im Strukturmodell der Existenzanalyse, dem sogenannten Personalen Dreieck, wird beschrieben, wie sich die Person auffinden lässt (vgl. Längle 2000, 24-28):

1. Die Person ist erreicht in dem *Eindruck*, von dem sie berührt ist.
2. Die Person wird erkennbar in der *Stellungnahme*, die sie zu den sie berührenden Eindrücken trifft.
3. Die Person ist erlebbar in dem, was sie zum *Ausdruck* bringt.

Es geht also um Eindruck - Stellungnahme - Ausdruck.

1. In einem ersten Schritt lässt sich die Person dort antreffen, wo sie von etwas berührt ist - wie immer diese Berührung aussehen mag. Die Person ist angesprochen und alles Ansprechende hinterlässt einen *Eindruck* im Menschen. Ein Beispiel: Sie sitzen während Ihres Urlaubs am Strand und sehen, wie die Abendsonne langsam über dem Meer untergeht. In Ihnen stellt sich ein Gefühl von Faszination und Dankbarkeit über die Schönheit der Natur ein. Möglicherweise fühlen Sie sich zutiefst verbunden mit der Sie umgebenden lebendigen Welt. Ein anderes Mal geht die Sonne in gleicher Weise unter, aber Sie sind in ein Buch vertieft und nehmen den Sonnenuntergang nicht wahr, dann hinterlässt er in dieser Situation auch keinen Eindruck in Ihnen.

Existenzanalyse versucht aufgrund ihrer Gesprächsführung nun den *phänomenalen Gehalt* einer Situation zu erschliessen, der für einen Menschen gegeben ist. Dies tut sie aus einer Haltung der Offenheit. Das heisst: Was es im Einzelnen ist, das im jeweiligen Menschen einen Eindruck hinterlässt, können wir als Begleiter nicht wissen, wir können es aber mit dem anderen Menschen zusammen herausfinden. Die Qualität, in der sich dieser Eindruck für einen Menschen zeigt, nennen wir *primäre Emotionalität*. Die primäre Emotionalität ist also der Spiegel der personalen Lebendigkeit, des Erlebens der Person. In diesem Erleben kommt zum Ausdruck, was den Menschen wesentlich in einer jeweiligen Situation anspricht. Somit vollzieht sich eine Verbindung zwischen dem, was in der Welt situativ gegeben ist (z.B. ein Sonnenuntergang), und der Person, der dieses Gegebene zu einem Wert wird (z.B. im Staunen und dem Gefühl der Dankbarkeit). Auf diese Weise erkennt sich die Person selbst.

Was die Person bewegt und wie es sie bewegt, ist im letzten nicht begründbar oder her leitbar. Diese Bewegung vollzieht sich im Bereich der nach Frankl so genannten unbewussten Geistigkeit. Sie entzieht sich weitgehend dem kontrollierenden Zugriff des Intellekts, weil die Person frei ist, sie ist

offen und unabgeschlossen. Die Matrix der Person ist jedoch lebendig, wie es Längle ausdrückt. Da spielen Erfahrungen, eine bestimmte Verfassung, Stimmungen oder Einstellungen eine Rolle, die es zu berücksichtigen gilt. Im Horizont dieser Verfasstheit stellt sich die Person dem Eindruck entgegen und vollzieht einen Impuls, also eine erste spontane Antwort auf das situativ Gegebene (den Sonnenuntergang oder das Buch).

Zusammenfassend kann man sagen: Die Person lässt sich in einem ersten Aspekt also dort erkennen, wo sie in dem gesehen wird, was sie anspricht. Dort, wo der Mensch wie auch immer beeindruckt ist, ist er als Person erreicht.

2. In einem zweiten Schritt bringt sich die Person mit einer *authentischen Stellungnahme* ins Spiel und wird deshalb darüber erkennbar. Dies ist der selbstgestalterische Akt der Person. Das, was eine primäre Emotion mit einem inhärenten Handlungsimpuls auslöst, wird nun nochmals in den Horizont sonstiger Wert- und Weltbezüge gestellt. Die Person nimmt eine Abwägung verschiedener innerer und äusserer Aspekte der Situation vor, was schliesslich zu einer *integrierten* Stellungnahme führt.

Stellen Sie sich vor, Sie wachen morgen früh auf und stellen in Ihrer primären Emotionalität fest, dass Sie nicht zur Arbeit gehen wollen. Wahrscheinlich werden Sie nicht im Bett bleiben, sondern trotzdem zur Arbeit gehen, weil Sie Ihren Arbeitsplatz nicht gefährden wollen, weil Ihnen die Arbeit grundsätzlich ja Spass macht, weil man von dem Geld leben will, was man mit der Arbeit verdient usw. Möglicherweise sollten Sie sich aber fragen, ob Zeiten der Musse in Ihrem Leben zu kurz kommen, oder Sie einfach nur früher ins Bett gehen sollten - wofür dieser Impuls, liegen bleiben zu wollen, steht (= phänomenaler Gehalt). Vielleicht gönnen Sie sich am Wochenende eine schöne Unternehmung oder Sie beschliessen, insgesamt weniger zu arbeiten. Dies wären Beispiele für eine integrierte Stellungnahme. Sie kommen auf diesem Weg zu grundsätzlicheren Urteilen, die situationstranszendent sind, ohne die konkrete einzelne Situation zu übergehen.

Bedeutsam ist nun die Frage, inwieweit diese Stellungnahmen im Horizont einer *freien Wahl* von der Person getroffen sind. Sind es erlernte, behauptete, aus Angst gewählte innere Stellungnahmen oder entspringen Sie einer freien Wahl, einer in Freiheit und Verantwortung getroffenen Entscheidung? Einer Entscheidung, die aus innerem Zwang getroffen wird, fehlt dieses Moment des Dialogs. Hier gibt es nur noch die Vorgabe, der zu entsprechen ist. Es gibt somit nicht mehr die Möglichkeit einer freien Antwort. Und deshalb fühlt sich der Mensch zu recht unfrei. Die Stellungnahme wird somit inauthentisch. Dieser Aspekt wird in der Pädagogik dann zum Problem, wenn Lehrerinnen und Lehrer ihre Schüler in ihrem Erleben zwar beim Thema abholen, die Antworten auf die gestellten Fragen aber schon wissen und vorgeben, die Unterrichtsstunde also nur noch dazu dient, das vorher Festgelegte quasi induktiv zu erarbeiten.

Im Anschluss an die Entscheidung hat die Person einen *handlungsorientierten Entschluss* über das zu fassen, was sie in dieser Situation für richtig und möglich hält und was sie tun könnte. Dieser Entschluss wird als *Wille* sichtbar. Stellungnahmen, die nicht in einen handlungsorientierten Willen kulminieren, bleiben Wünsche oder Sehnsüchte.

3. Die Person will sich zum *Ausdruck* bringen. Und sie leidet, wenn ihr dies nicht gelingt, denn sie möchte ihre Wirkung in der Welt entfalten und realisieren. Dies gehört zum Wesen des Menschseins: dass er nicht bei sich selbst stehen bleiben will, sondern *in der Welt zur Existenz* kommen möchte. Der Mensch möchte sich zeigen, er möchte sich einsetzen und dabei seine Innerlichkeit verlassen. In diesem Prozess geschieht existenzielles Leben. Erst dann wird das Leben bedeutsam, es wird voll und als *sinnerfüllt* erlebt. Andernfalls bleibt es mitten im Vollzug auf der Strecke, es kommt nicht in die

Welt, sondern bleibt in Wünschen, Vorstellungen, Meinungen oder Phantasien verhaftet. Natürlich ist dieses Heraustreten in die Welt kein blindes Ausagieren irgendwelcher Impulse. Es ruht, wie eben schon ausgeführt, auf der Abwägung der verschiedenen Werthorizonte und es fragt nach der Einschätzung der Realität. Es ist also abgestimmt mit den Gegebenheiten, Möglichkeiten und Erfordernissen der realen Welt.

So lässt sich im Umkehrschluss sagen: Wo sich jemand einbringt, wo er sichtbar wird mit Positionen, wo er sich einsetzt für etwas, oder wo er zeigt, wie er mit etwas umgeht, dort können wir ihn als Person sehen. Dort wird er spürbar und greifbar.

Der Ausdruck, den ein Mensch seinem Leben gibt, liegt deshalb in seinen konkreten Taten und Vorlieben, er kann aber auch darüber hinaus in einer Haltung bestehen, die er zu einem Schicksal einnimmt (Einstellungswerte).

Mit diesem Schema der Vollzugsbereiche der Person ist ein Überblick gegeben, der das Personsein konkret und fassbar werden lässt. Und es ist gleichzeitig eine Möglichkeit gegeben, worauf in der zwischenmenschlichen Begegnung zu achten ist, wenn die Person erreicht werden soll.

1.2.2 Die Bedeutung des authentischen Lehrens

Einen letzten Aspekt, der für Begegnung und existentielle Kommunikation wesentlich ist, betrifft die *Authentizität* des bzw. der Lehrenden in der jeweiligen Lernsituation (vgl. Kolbe 2004).

Authentizität meint, sich als Person glaubwürdig zeigen zu können – im Eintreten für die eigenen Werte und die eigene Person, in der Achtung vor den Werten und der Person anderer und im Eintreten für die pädagogische Verantwortung, Wissen zu vermitteln und den Prozess des Wissenserwerbs zu ermöglichen.

„Viele Lehrer meinen, sie dürften mit Rücksicht auf ihre berufliche Rolle keine persönlichen Eigenschaften und Emotionen zeigen, und verhalten sich aus diesem Grunde zu wenig echt oder authentisch. Wenn ich eine gute Beziehung zu den Schülern gestalten will, muss ich mich auch als Person zu erkennen geben, ich muss Gefühle, auch Ärger zeigen dürfen. Selbstverständlich muss dies unter Wahrung der beruflichen Rolle geschehen“ (Bauer, in Psychologie Heute, Januar 2004, S. 38).

Folgende Aspekte sind pädagogische Aufgaben, um existenzielle Relevanz im Lernprozess zu fördern und somit Lernen lebendig werden zu lassen:

1. Themen sind in das *Erleben* der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu bringen.
2. Themen und Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer sind in eine *Begegnung* zu führen.
3. Der Pädagoge bzw. die Pädagogin sollte eine eigene *Verbundenheit* zum Thema haben. Dies betrifft insbesondere die persönliche Relevanz und die innere Nähe, die das Thema für den Lehrenden bzw. die Lehrende hat.
4. Die *situative Relevanz* des Augenblicks ist nicht zu übergehen. Das, was gerade im unterrichtlichen Geschehen passiert, muss berücksichtigt werden. Folgende Fragen sind hierfür wesentlich: Welchen Platz hat das Thema hier im pädagogischen Prozess? Wo gehört es hin? Kriterien für die Einordnung sind der *thematische Bezug* sowie der *Prozess* hinsichtlich eines guten Lernens.
5. Die *Glaubwürdigkeit* der Lehrerpersönlichkeit bei gleichzeitiger *Angemessenheit* zum Thema und zum jeweiligen *situativen* Bezug bilden ein zentrales Dreieck für ein authentisches Lehren.
6. Hierzu gehört auch, einen für die eigene Person passenden *Lehrstil* zu finden.

Hinsichtlich einer existenziellen Kommunikation sind in der Schule wie auch in Seminarveranstaltungen (bspw. der Erwachsenenbildung) drei Bedingungen wesentlich, um den Prozess und das Lernen lebendig zu halten:

1. Ein Thema ist ins *Erleben* zu bringen und im Erleben zu halten. Aufgabe des Pädagogen ist es hier, das Einlassen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf das Thema zu fördern. Fragen könnten sein: Woher kennen Sie das Thema? Welche Erfahrungen haben Sie mit diesem Thema bislang gemacht?
2. Das *Bewegende* am Thema ist herauszuarbeiten. Die Teilnehmenden sind dahin zu führen, sich dem Thema gegenüber zu öffnen, so dass sie herausfinden können, was sie an diesem Thema besonders berührt, wie es sie bewegt. Der grösste Fehler ist, dass in dieser Phase häufig bereits bewertet wird und Meinungen diskutiert werden, statt dass das Bewegende herausgearbeitet wird. Fragen könnten sein: Wie geht es Ihnen mit diesem Thema? Von welchem Aspekt sind Sie besonders berührt?
3. Der persönliche *Bedeutungsgehalt* eines Themas ist zu erarbeiten. Hier ist die Aufgabe des Pädagogen, individuelle Einsichten zu fördern. Fragen könnten sein: Was ist an dem Thema wichtig für Sie? Welchen Stellenwert hat es für Sie und Ihr Leben?

Insgesamt führt diese Art der Kommunikation weg von einer rein diskursiven Debatte, die ohne persönliche Relevanz geführt werden kann, hin zu einer existenziellen Beteiligung, die immer eine grosse Unmittelbarkeit zur Folge hat. Dies aber führt zu mehr Lebendigkeit im pädagogischen Prozess und eröffnet somit die Möglichkeit, dass der Erkenntnisgewinn nachhaltiger verankert ist.

1.3 Literatur

Bauer, J. in: PSYCHOLOGIE HEUTE, Januar 2004, S. 38

Frankl, V.E. (1987): Logotherapie und Existenzanalyse, München: Piper

Kolbe, C. (2005): Person und Persönlichkeit, Vortrag beim GLE-Kongress Wien

Kolbe, C. (2004,2005): Authentisch lehren, Skript zur Vorlesung an der Universität Wien,

Längle, A. (2000): Praxis der Personalen Existenzanalyse, Wien: Facultas

Quelle:

K.Aregger, E.M.Waibel (Hrsg.), Schulleben und Lebensschule. Beiträge einer existentiellen Pädagogik, Donauwörth/Luzern: Auer/Comenius, 2006, S. 36-46